

# Geisteswissenschaft und soziale Frage

## Rudolf Steiners Aufsätze 1905/06 - Keim für die Zukunft

1905/1906 veröffentlichte Rudolf Steiner in der 1903 begründeten Zeitschrift „Luzifer“ (später vereinigt mit „Gnosis“) drei Aufsätze unter dem Titel „Theosophie und soziale Frage“, heute „Geisteswissenschaft und soziale Frage“.<sup>1</sup> Kurz vor der Jahrhundertwende war Steiner als Redakteur des „Magazins für Literatur“ nach Berlin gekommen. Dort wirkte er zugleich - von 1899 bis 1904 - als Lehrer an der von Wilhelm Liebknecht begründeten Arbeiterbildungsschule. Und seit 1902 war er Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Der Anlass für die Aufsätze war eine Veröffentlichung von G. L. Dankmar („Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus“, Leipzig 1905), in der dieser das Aufkommen der Theosophie würdigt und zugleich kritisch fragt, was diese Strömung denn zur Lösung der sozialen Probleme der Gegenwart beizutragen habe. Es waren ursprünglich mehr Aufsätze geplant, offenbar war aber das Interesse der theosophischen Leserschaft so gering, dass Steiner die Veröffentlichung nach dem dritten Aufsatz abbrach und das Thema erst viel später wieder aufgriff.<sup>2</sup>

100 Jahre danach haben wir Anlass zur Standortbestimmung: Was ist aus den Keimen geworden, die der Begründer der Anthroposophie damals gelegt hat? Wie steht der anthroposophische Sozialimpuls in den großen Auseinandersetzungen unserer Zeit? Was muss getan werden, damit er kraftvoll zur Lösung der sozialen Probleme beitragen kann? - Einen Raum zur Bearbeitung dieser Fragen sollte ein Seminar schaffen, das vom Freitag, 24. bis Sonntag, 26. Juni 2005 im Anthroposophischen Zentrum Kassel stattfand, im Rahmen der Fortbildungsseminarreihe „Individualität und soziale Verantwortung“. Die Referenten waren Udo Herrmannstorfer und Christoph Strawe, der hier eine Zusammenfassung wesentlicher Gesichtspunkte vorlegt, ohne Anspruch auf vollständige und gleichgewichtige Wiedergabe von Vorträgen und Gesprächen.<sup>3</sup> Zum Schluss des Seminars wurde ein neues Fortbildungsprojekt vorgestellt (vgl. Seite 49).

### DIE KEIMKRAFT DES SOZIALIMPULSES IN RUDOLF STEINERS AUFSÄTZEN „GEISTES- WISSENSCHAFT UND SOZIALE FRAGE“<sup>4</sup>

Eine Sozialwissenschaft gibt es erst, seit das Soziale in Frage steht, sich nicht mehr von selbst versteht, sondern der bewussten Durchdringung bedarf. Das hängt mit der modernen Mündigkeitsentwicklung zusammen, - in alten Gemeinschaftsverhältnissen war es ganz anders. Gruppengeist, „Volksgeistigkeit“, hielt die Gemeinschaften zusammen, prägte die Persönlichkeit, bestimmte Platz und Rolle des Einzelnen. Noch im Begriff der „Nationalökonomie“ lebt etwas von diesem Alten, das in der Realität immer mehr zurückgedrängt worden ist; - der Bürgerbegriff des modernen Rechtsstaats ist kein Volksbegriff mehr, sondern ist menschenrechtlich begründet.

Die alte Form der Gemeinschaftswirksamkeit würde heute mit Recht als Gehirnwäsche zurückgewiesen. Alte Zusammenhangskräfte des Sozialen müssen daher verloren gehen. An ihre Stelle muss bewusste Gemeinschaftlichkeit treten, wenn die Gesellschaft nicht einfach auseinanderfallen soll. Mit zunehmender Individualisierung werden wir als einzelne Menschen verantwortlich für die soziale Lebensgestaltung. Aber kennen wir die Lebensgesetze des Sozialen, die solche Gestaltung erst nachhaltig ermöglichen? Der moderne Erkenntnisfortschritt war vor allem einer der Naturerkenntnis, die

Natur steht uns aber als Gewordenes gegenüber, das ohne unser Zutun „funktioniert“. Im sozialen Leben sind wir immer schon Mitschöpfer und Mittäter, da es ja erst als Geflecht menschlicher Interaktionen immer neu entsteht. Das erfordert eine ganz neue Erkenntnismethode, die auch mitreflektiert, wie sehr das soziale Leben jeweils bereits durch die Gedanken, die wir uns über es bilden, präformiert ist, wie Realität ein Stück weit bereits Realisierung sozialwissenschaftlicher Theoriebildung ist.

Das ist der Ansatz Rudolf Steiners, wobei der Sozialimpuls in seinem Werk das notwendige Gegenstück zum Arbeitsansatz des ethischen Individualismus der Philosophie der Freiheit bildet. Wirklich freies Handeln ist sozial verantwortliches Handeln. Nur wo Räume dafür entstehen, wo ein „freies Geistesleben“, ein partizipativ-demokratisches Rechtsleben und ein „assoziativ-kooperatives“ Wirtschaftsleben möglich werden, entwickelt sich eine moderne Gesellschaft auf gesunde Weise („Dreigliederung des sozialen Organismus“). In dieser Richtung weiterzukommen bedeutet Machtstrukturen aufzubrechen. Zu sehr noch wird heute das Machtproblem auf den demokratischen Zugang zur Macht reduziert und damit bagatellisiert. An dieser Stelle steckt der Gesellschaft noch das alte Gemeinschaftsverständnis in den Knochen, das aber heute gänzlich unzeitgemäß ist. Wer darf die Machtmitte der Gesellschaft besetzen? Darum tobt der Kampf, der Wahl-Kampf, der oft Ausdruck eines anachronistischen Politikverständnisses ist.

Seit Adam Smith ist die These vom selbstischen homo oeconomicus in der Wirtschaftswissenschaft nur wenig bestritten. Aus ihr folgt, dass der Egoismus letztlich für die Gemeinschaft - jedenfalls in wirtschaftlicher Hinsicht - das Beste ist und das Gemeinwohl ökonomisch nicht bewusst herbeigeführt werden darf, sondern gleichsam hinterrücks durch die „unsichtbare Hand“ des Marktes bewirkt werden muss. Der Markt wiederum ist ein äußerlicher Funktionszusammenhang, bei dem ich stets nur auf „Nachfrage“ stoße, nicht jedoch mit dem realen Bedürfniswesen des anderen Menschen in Berührung komme. Die Smith'sche Prämisse hat die größten Konsequenzen für die Entwicklung der Menschheit, weil sie die Möglichkeit zur Herausbildung bewusster Sozialfähigkeiten wie abschneidet. Es sollen „soziale Verhältnisse“ entstehen, ohne dass die Menschen in sozialer Hinsicht mit den Verhältnissen mitwachsen könnten. Es bleibt dann allenfalls noch der Appell an den „erweiterten“ Egoismus, der das Weiterleben des Selbst in den Nachkommen einbezieht und damit ein Motiv für „Nachhaltigkeit“ darstellt.

Rudolf Steiners Aufsätze - mit dem sozialen Hauptgesetz als Kern - bilden eine Art Kontrastprogramm zu dieser Auffassung. Letztlich muss der Egoismus, zur Grundlage des Wirtschaftens gemacht, unausweichlich Elend und Not erzeugen. Dabei wird - wie später im ökonomischen Kurs von 1922 - nicht moralisierend argumentiert, vielmehr wird Altruismus als ökonomisches Gebot der Arbeitsteilung betrachtet, was sich in der Strukturierung gesellschaftlicher Einrichtungen niederschlagen müsse. Diese Strukturierung soll ausschließen,

dass der Einzelne für sich selbst arbeitet, denn wer für sich arbeite, müsse notwendig dem Egoismus verfallen.

Etwas freilich muss noch hinzukommen: ein Menschenverständnis, das den Altruismus trägt. Ich muss im Anderen den Menschen mit seinen Entwicklungsimpulsen und Bedürfnissen sehen können, mit der in seiner Biografie aufleuchtenden Individualität, um in ihm wirklich das Motiv für meine Aktivität zu finden. Sonst bleibt der andere das zu nehmende Hindernis auf dem Weg zum eigenen Einkommen und alles berufliche Engagement für ihn nur Mittel zum - selbstischen - Zweck.

Der englische Sozialreformer Robert Owen (vgl. Kasten S. 6), auf den sich Rudolf Steiner in den Aufsätzen bezieht, war gewiss alles andere als ein Phantast. Aber seinem Siedlungsprojekt New Harmony fehlte der sinnstiftende Bezugspunkt, an dem die Verantwortungskräfte der Beteiligten sich hätte entzünden können, - das, was Rudolf Steiner in den Aufsätzen die geistige Mission der jeweiligen Gemeinschaft nennt, die erkennbar und empfindbar sein muss.

Heute kann man mit der Forderung, sich für berufliche Aufgaben aufzuopfern, einen Aufstand auslösen. Eher noch schindet man sich im Dienste der eigenen Karriere. Man trennt - auch als eine Art Schutzgeste gegenüber Überforderungen und schlechten äußeren Rahmenbedingungen der Arbeit Privates (Freizeit) und Gesellschaftliches (Arbeit) radikal - auch da, wo wie in der anthroposophischen Heilpädagogik bis vor nicht gar so langer Zeit die Gesinnung des Opfern und Dienens noch etwas fast Selbstverständliches war. Man muss also Acht geben, dass mit der Überwindung alter und über-

## Robert Owen

Robert Owen (\* 14. Mai 1771 in Newtown, Montgomeryshire, Wales; † 17. November 1858 ebd.), britischer Unternehmer, Frühsozialist, gilt als der Begründer des Genossenschaftswesens. Owen wurde als Sohn eines Sattlers geboren. Er arbeitete sich bis zum Fabrikbesitzer in der Baumwollindustrie hinauf. Bereits früh beschäftigte er sich mit den sozialen Bedingungen der Industriearbeit und führte 1799 in seiner Baumwollspinnerei in New Lanark (Schottland) ein Experiment für menschenwürdigere Arbeitsbedingungen durch. Er versuchte nachzuweisen, dass die Lohnsklaverei und Unterdrückung der Arbeiter keine Voraussetzung für eine effektive Produktion ist. Deshalb verkürzte er die Arbeitszeit auf 10,5 Stunden, gegenüber den damals üblichen 13 bis 14 Stunden in anderen Fabriken. Er richtete Kranken- und Altersrentenversicherungen ein, er ließ erträgliche Behausungen bauen und räumte Mietvergünstigungen ein. Die Güter des täglichen Bedarfs wurden zu niedrigen, aber rentablen Preisen gehandelt. Besonders viel tat Owen für die Kinder: Er verbot die Arbeit von Kindern unter 10 Jahren, errichtete eine Schule, die Kinder ab 2 Jahren aufnahm. Die Maßnahme zeigte auch für ihn große Erfolge: Die Produktivität in der Fabrik erhöhte sich drastisch, die Zahl der Diebstähle ging zurück, Bestrafungen innerhalb der Fabrik waren nicht mehr nötig. Die Fabrik wurde zum Musterbetrieb, den auch Fürsten und Politiker besuchten. So zählten zum Beispiel der Zar Nikolaus I. und die österreichischen Prinzen Johann und Maximilian zu den Besuchern. Alleine zwischen 1815 und 1825 trugen sich 20.000 Leute in das Gästebuch ein. Jeremy Bentham wurde Teilhaber an dem Unternehmen. Viele Ideen die Owen in New Lanark hatte und umsetzte sind heute bei uns selbstverständlich. Dazu zählen unter anderem: Abschaffung der Kinderarbeit, Schulbildung der Kinder, Arbeitszeitbeschränkung, Motivation der Mitarbeiter, Saubere Arbeitsplätze, Gewerkschaftsbildung, Genossenschaftswesen, etc. 1825 verkaufte Owen die Fabrik, ging in die USA um dort seine utopisch genossenschaftlich konzipierte Kolonie New Harmony zu gründen. Die Bewohner, die das Experiment anzog, waren allerdings weniger an Owens sozialreformerischen Experimenten interessiert, sondern zum größten Teil Menschen, die auf der Flucht vor der Welt waren. Das Experiment scheiterte schnell und drastisch. Owen kehrte 1829 nach England zurück. Die mittlerweile stärker gewordenen Gewerkschaften griffen seine Ideen der Genossenschaft auf.

Aus : Wikipedia, der freien Enzyklopädie ([http://de.wikipedia.org/wiki/Robert\\_Owen](http://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Owen))

### Rudolf Steiner: Das soziale Hauptgesetz

„Wenn ich heute einen Rock erwerbe, so erscheint es, nach den bestehenden Verhältnissen, ganz natürlich, dass ich ihn so billig wie nur möglich erwerbe. Das heißt: ich habe dabei nur *mich* im Auge. [...] Man mag noch so viele Verbesserungen zum Schutze irgendeiner Arbeiterklasse einführen, und damit gewiss viel zur Hebung der Lebenslage dieser oder jener Menschengruppe beitragen: Das Wesen der Ausbeutung wird dadurch nicht gemildert. Denn dieses hängt davon ab, dass ein Mensch unter dem Gesichtspunkt des *Eigennutzes* sich die Arbeitsprodukte des anderen erwirbt. [...] Bezahle ich die Arbeit eines anderen teurer, so muss er dafür auch meine teurer bezahlen, wenn nicht durch die Besserstellung des einen die Schlechterstellung des anderen bewirkt werden soll. [...] Auf was muss jemand sehen, der nur seinem Eigenwohle dienen kann? Doch darauf, dass er möglichst viel erwerbe. Wie die anderen arbeiten müssen, um *seine* Bedürfnisse zu befriedigen, darauf kann er keine Rücksicht nehmen. Er muss also dadurch seine Kräfte im *Kampfe ums Dasein* entfalten.“ (GA 34/1960/206ff.)

„Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.“ Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetz widersprechen, müssen bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen. - Dieses Hauptgesetz gilt für das soziale Leben mit einer solchen Ausschließlichkeit und Notwendigkeit, wie nur irgendein Naturgesetz in bezug auf ein gewisses Gebiet von Naturwirkungen gilt. Man darf aber nicht denken, dass es genüge, wenn man dieses Gesetz als ein allgemeines moralisches gelten läßt oder es etwa in die Gesinnung umsetzen wollte, dass ein jeder im Dienste seiner Mitmenschen arbeite. Nein, in der Wirklichkeit lebt das Gesetz nur so, wie es leben soll, wenn es einer Gesamtheit von Menschen gelingt, solche Einrichtungen zu schaffen, dass niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich in Anspruch nehmen kann, sondern doch diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen. Er selbst muss dafür wiederum durch die Arbeit seiner Mitmenschen erhalten werden. Worauf es ankommt, das ist, dass für die Mitmenschen arbeiten und ein gewisses Einkommen erzielen zwei voneinander ganz getrennte Dinge seien.“ (GA 34/1960/213).

„Es ist ganz klar, dass dieses Gesetz nichts geringeres besagt als dieses: Die Menschenwohlfahrt ist umso größer, je geringer der Egoismus ist. [...] Wer für sich arbeitet, muss allmählich dem Egoismus verfallen. Nur wer ganz für die anderen arbeitet, kann nach und nach ein unegoistischer Arbeiter werden. Dazu ist aber eine Voraussetzung notwendig. Wenn ein Mensch für einen anderen arbeitet, dann muss er in diesem anderen den Grund zu seiner Arbeit finden; und wenn jemand für die Gesamtheit arbeiten soll, dann muss er den Wert, die Wesenheit und Bedeutung dieser Gesamtheit empfinden und fühlen. [...] Die Gesamtheit muss eine geistige Mission haben; und jeder einzelne muss beitragen wollen, dass diese Mission erfüllt werde.“ (GA 34/1960/214f.)

holter Formen in selbstverwalteten Einrichtungen nicht auch der substanzielle Gedanke der Aufgabenorientierung verloren geht oder geschwächt wird.

Das vielzitierte „soziale Hauptgesetz“ (vgl. Kasten oben) der Aufsätze ist, so paradox es klingt, ein Profitgesetz, allerdings ein Profitgesetz anderer Art: Gewinn ist nicht für mich da, sondern dient dem Leisten für andere bzw. steht der Gemeinschaft zur Verfügung. Dabei gewinnen alle. Je mehr jedoch der Einzelne zurückbehält, um so weniger Überschusskräfte stehen dem Sozialen zur Verfügung. Dieses „Zurückbehalten“ ist heute ja bereits in die gesellschaftlichen Strukturen eingearbeitet, z.B. als Arbeitsbezahlungsverhältnis. Auch die Forderung nach dem „vollen Arbeitsertrag“ für den Einzelnen baut noch auf dem Paradigma, die Menschen würden nur aus selbstsüchtigen Motiven wirtschaftlich tätig. Dass dies nur ein halbe Wahrheit ist zeigen Anthropologie und Lebenspraxis. Und die Anthroposophie zeigt, dass das wahre Ich des Menschen nur wächst und erstarkt, in dem es abgibt, nicht indem es sich die Welt einverleibt.

### SOZIALE FRAGE UND SOZIALE BEWEGUNGEN IN DEN LETZTEN 100 JAHREN<sup>5</sup>

Es gehört zu unserer Standortbestimmung, uns über die Entwicklung der sozialen Frage und der sozialen Bewegungen seit dem Erscheinen der Aufsätze Rechenschaft zu geben. Zugleich hilft es bei ihrem Verständnis, sie als Reaktion auf die „soziale Frage“, so wie sie sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts darstellte, zu verstehen, als Reaktion auch auf die hervordringende soziale Bewegung, das heißt vor allem die Arbeiterbewegung der damaligen Zeit. 1905 ist das Jahr des großen Ruhrstreiks der Bergarbeiter für mehr Lohn und kürzere Arbeitszeit. Es ist auch das Jahr des Petersburger Blutsonntags, da Schüsse auf eine friedliche Demonstration Massenstreiks und eine Revolution in Russland auslösten. - Lenin sah später in dieser „Revolution von 1905“ eine Art Generalprobe der Oktoberrevolution.

Die soziale Frage hat ihre Vorgeschichte in der Antike. Man denke an Solons Reformen und die sozialen Kämpfe im alten Rom. Das Wort „Proletarier“ bezeichnet ja ursprünglich die römischen Armen, deren „Spröss-

linge“ ihr einziger Besitz waren. Aber im eigentlichen Sinne entfaltet sich die soziale Frage in der Neuzeit, im Übergang von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft - in England in der Mitte des 18., in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzend. Man denkt dabei vor allem an das Arbeiterelend, das Fehlen sozialen Schutzes, die schrankenlose Ausdehnung des Arbeitstages, die Kinderarbeit usw.

Gegen diese elende Lage der Proletarier steht eine Arbeiterbewegung auf, es bilden sich Gewerkschaften und politische Parteien, in Deutschland entsteht eine mächtige Sozialdemokratie. Bismarck versucht sie durch die Sozialistengesetze 1878 zurückzudrängen und zugleich die Arbeiter durch seine Sozialreformen ins Boot zu holen. Mit dem Erfurter Parteitag von 1891 wird der Marxismus endgültig zum Gedankengerüst der proletarischen Bewegung und zur Basis proletarischen Selbstbewusstseins. Er beansprucht, den „Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ entwickelt zu haben und damit einen entscheidenden Schritt über die Ansätze der „Frühsozialisten“ Proudhon, Saint-Simon, Fourier und Owen hinaus getan zu haben. Neben diesen gehören zu seinen Quellen auch die englische politische Ökonomie und die deutsche klassische (dialektische) Philosophie.

Die Arbeitswerttheorie der englischen Ökonomen wird zur Theorie der kapitalistischen Ausbeutung umgeformt. Es entsteht der dialektisch-historische Materialismus, für den der historische Prozess mit Naturnotwendigkeit von der Klassengesellschaft zum Sozialismus treibt. So braucht man sich nicht mehr auf „Ideale“ zu stützen, kommt allerdings in eine Schwierigkeit, wenn es um die Frage geht, wieweit der subjektive Faktor der objektiven Entwicklung nachhelfen muss. Eine radikale Strömung betont die Notwendigkeit, die Revolution „zu machen“ und die Diktatur des Proletariats zu errichten. Eine reformistische sieht dagegen einen mehr oder weniger friedlichen Weg des Hineinwachsens in den Sozialismus. Bestärkt wird sie durch die Erfolge der Sozialdemokratie mit dem Stimmzettel. Es entwickelt sich - in der Sprache unserer Zeit - eine große „Realo-Fundi-Auseinandersetzung“, in der bald auch die Forderung nach Generalrevision des Marxismus erhoben wird. Der Kapitalismus habe sich gewandelt, die Marxsche Analyse stimme so nicht mehr, dem müsse die Strategie Rechnung tragen. 1899, 2 Jahre nach Steiners Übersiedlung nach Berlin, begründet Eduard Bernstein in seinem Werk „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ einen solchen „Revisionismus“ und wird damit zum Vater des heutigen „demokratischen Sozialismus“ (zu dem sich die SPD erstmals dezidiert in ihrem Godesberger Programm von 1959 bekennen wird).

Lenin und die Bolschewiki sehen ebenfalls, dass es neue Erscheinungsformen des Kapitalismus gibt. Sie schätzen sie jedoch völlig anders ein: als Imperialismus, parasitären, faulenden und sterbenden Kapitalismus, als Vorabend der proletarischen Revolution.<sup>6</sup> Verbesserungen der Lage der Arbeiterschaft tun sie als Bestechung einer Arbeiteraristokratie aus Kolonialprofiteuren ab.

Eine weitere Macht hat sich zuvor schon in die Auseinandersetzung um die soziale Frage eingeschaltet: die katholische Kirche, - die sich mit Bismarck einen „Kulturkampf“ geliefert hatte. Papst Leo XIII versendet 1891 die Enzyklika „Rerum Novarum“<sup>7</sup>, eine christliche Arbeiterbewegung entsteht. Man tritt ein gegen den Marxismus, für eine Art Volkskapitalismus. In der Weimarer Zeit vertritt das Zentrum solche Ideen, nach dem 2. Weltkrieg greifen CDU und CSU das auf.

In welchem Spannungsfeld Steiner sich mit den Aufsätzen bewegt, sieht man noch deutlicher, wenn man weiß, wie seinem Freiheitsverständnis in einer Versammlung der Arbeiterbildungsschule von einem sozialdemokratischen Funktionär entgegengehalten wird, letztlich sei „vernünftiger Zwang“ unvermeidlich und gut. Die Ausbeutung wird für solche Leute durch die Verstaatlichung der Produktionsmittel beseitigt. Die Frage nach dem Zusammenhang von Verhältnissen und Verhalten - damit auch nach der eigenen Verhaltensänderung, die in Steiners Behandlung der Ausbeutungsfrage mit enthalten ist - stellt sich da überhaupt nicht. Steiner dagegen versucht zu zeigen, wie Ausbeutung immer da entsteht, wo Produkte zu billig erworben werden. Er versucht über die Alternative „Sozialreform und Revolution“ hinauszukommen: Weder Anpassung an das bestehende System noch Klassenkampf und gewaltsamer Umsturz werden die soziale Frage lösen. Mit der Ausbeutung kann man sich niemals abfinden. Aber jeder Menschheitsfortschritt kann „nicht anders herbeigeführt werden, als wenn Mensch nach Mensch erobert wird. Nur wenn die Menschen wollen, schreitet die Welt vorwärts“ (GA 34, a.a.O.) Damit ist die „strategische“ Leitlinie radikaler Gewaltfreiheit umrissen, ist die Individualität als Quelle des sozialen Fortschritts ernst genommen.

1914 spitzen sich die Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterbewegung an der Frage des Verhältnisses zum Krieg (Kriegskredite) zu. Es bilden sich der Spartakusbund und die Unabhängige Sozialdemokratische Partei (USPD). In Russland siegt 1917 die Oktoberrevolution, aber bald schon zeigt sich, dass die Hoffnung auf das Ende von Unterdrückung und Entwürdigung des Menschen getrogen hat. Der Terror der Geheimpolizei beginnt, der unter Stalin zur millionenfachen „Säuberung“ anschwellen und die ganze Sowjetunion mit dem Archipel Gulag überziehen wird.

Rudolf Steiner versucht, auf die Entwicklung Einfluss zu nehmen. 1917 entstehen zwei Memoranden - ein mitteleuropäisches Friedensprogramm - und 1919, nachdem im November 1918 in Deutschland die Revolution ausgebrochen war, mit einer großen Bewegung für soziale Erneuerung („Dreigliederung des sozialen Organismus“). Grundgedanken der Aufsätze von 1905 leben in verwandelter Form damals wieder auf, erweitert insbesondere durch die genauere Charakterisierung der zu schaffenden „Einrichtungen“, von denen in den Aufsätzen die Rede ist. Die Schrift „Die Kernpunkte der sozialen Frage“ vom April 1919 stellt im ersten Kapitel die Frage nach der „wahren Gestalt der sozialen Frage“:

### Wann ein richtiger Preis vorhanden ist...

„Ich habe also in den ‘Kernpunkten der sozialen Frage’ als Formel das folgende angegeben: Ein richtiger Preis ist dann vorhanden, wenn jemand für ein Erzeugnis, das er verfertigt hat, so viel als Gegenwert bekommt, dass er seine Bedürfnisse, die Summe seiner Bedürfnisse, worin natürlich eingeschlossen sind die Bedürfnisse derjenigen, die zu ihm gehören, befriedigen kann, so lange, bis er wiederum ein gleiches Produkt verfertigt haben wird. Diese Formel ist, so abstrakt sie ist, dennoch erschöpfend. Es handelt sich ja beim Aufstellen von Formeln eben darum, dass sie wirklich alle konkreten Einzelheiten enthalten. Und ich meine, für das Volkswirtschaftliche ist diese Formel wirklich so erschöpfend wie, sagen wir, der Pythagoräische Lehrsatz erschöpfend ist für alle rechtwinkeligen Dreiecke. Nur handelt es sich darum: ebenso wie man in ihn hineinbringen muss die Verschiedenheit der Seiten, so muss man unendlich viel mehr in diese Formel hineinbringen.“ R. Steiner bezeichnet dann als das Wesentliche der Formel ihre Zukunftsbezogenheit: „Würde man einen Gegenwert verlangen für das Produkt, das er schon fertig hat, und dieser Gegenwert sollte entsprechen irgendwie den wirklichen volkswirtschaftlichen Vorgängen, so könnte es durchaus passieren, dass der Befriedigte einen Gegenwert bekommt, der seine Bedürfnisse, sagen wir, nur zu fünf Sechsteln der Zeit befriedigt, bis er ein neues Produkt hergestellt hat, denn die volkswirtschaftlichen Vorgänge ändern sich eben von der Vergangenheit in die Zukunft hinein. Und derjenige, der da glaubt, von der Vergangenheit her schon irgendwelche Aufstellungen machen zu können, der muss immer im Volkswirtschaftlichen das Unrichtige treffen; denn Wirtschaften besteht eigentlich immer darinnen, dass man die künftigen Prozesse mit dem, was vorangegangen ist, ins Werk setzt. [...] Wenn jemand ein Paar Stiefel verkauft, so ist die Zeit, in der er sie verfertigt hat, durchaus nicht maßgebend, sondern maßgebend ist die Zeit, in der er das nächste Paar Stiefel verfertigt wird.“ (R. Steiner, Nationalökonomischer Kurs [1922], GA 340, VI. Vortrag)

danach, was die Arbeiterschaft wirklich umtreibt und was nicht auf die materiellen Aspekte ihrer Lage reduziert werden darf - weil es um Menschenwürde und Teilhabe am Geistesleben der Gesellschaft geht. Die Dreigliederungsbewegung kommt bekanntlich nicht durch, muss 1922 - dem gleichen Jahr, in dem Mussolini auf Rom marschiert - abgebrochen werden. Gleichzeitig entsteht in diesem Jahr noch der gewaltige Wurf des ökonomischen Kurses, der die Motive der Aufsätze in die Breite entfaltet und ergänzt.<sup>8</sup>

1925 stirbt Steiner. Vier Jahre nach seinem Tod stürzt die Weltwirtschaftskrise Millionen Menschen in Elend und Not. 1933 senkt sich die Nacht der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft über Deutschland. Eine pervertierter sozialer Gedanke wird mit Rassenwahn und Herrenmenschenideologie versetzt und gegen alles Individuelle gewendet: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“. Im Hitler-Stalin-Pakt reichen sich rechter und linker Staatsterrorismus die Hand, bald aber wendet sich der Faschismus gegen die Sowjetunion und erlebt vor Stalingrad den Anfang seines Endes.

Nach dem zweiten Weltkrieg entstehen neue Fragen: die Herausbildung internationaler Organisationen wie der UN, die Entwicklung der vormals kolonialen Länder, die Gefahr des Atomkriegs, der Systemgegensatz von Staatssozialismus und westlichem System - das in vielen Ländern nun eine „soziale Marktwirtschaft“ verwirklichen will. Beide Seiten erheben den Anspruch, die soziale Frage jeweils besser gelöst zu haben. Die Jugend- und Studentenbewegung der späten 60er Jahre kritisiert diesen Anspruch als ideologisch, man protestiert gegen den Vietnam-Krieg, solidarisiert sich mit dem Prager Frühling, versteht sich vielfach als „antiautoritär“, wenn man auch häufig in (vorwiegend „neo“-) marxistischen Bahnen denkt. Die Sensibilisierung für die ökologische Frage neben der sozialen entwickelt sich - der Bericht an

den Club of Rome von 1972 über die Grenzen des Wachstums markiert einen Einschnitt. Mehr als in der Vergangenheit wendet sich die soziale Bewegung allgemein-menschlichen Fragen zu, ist keine eindeutige Klassenbewegung mehr.

Der Zusammenbruch des Staatssozialismus führt in die „neue Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas) der heutigen Weltlage. Diese ist zum einen charakterisiert durch den Vormarsch einer marktfundamentalistischen ökonomischen Denkweise, im Gegensatz zur sozialen Marktwirtschaft. Die Globalisierung in ihrer einseitigen Form als Turbokapitalismus, begünstigt durch Freihandelsabkommen, entwickelt sich. Ideen vom unvermeidlichen Kampf der Kulturen und einem neuen Empire treten auf. Die Rede vom Ende der Ideologien sagt dabei nur die halbe Wahrheit, denn vielfach tritt nur neue Ideologie an die Stelle der alten, Ideologie freilich, die nicht einmal als Surrogat für jene geistige Mission und Sinnhaftigkeit taugt, die - folgt man Steiner - für die Motivbildung der Menschen so wichtig ist.

Neu ist die Weiterentwicklung der sozialen Bewegung zu einem „zivilgesellschaftlichen“ Strom, in dem Vielfalt, Pluralismus, Individualität - kurz ein solidarischer Individualismus - immer mehr an die Stelle der individualitätsfeindlicher Kollektivismen treten. Ein Gespür für die Differenzierung sozialer Lebensbezüge wächst heran, erkennbar sowohl an dem Protest der Umbruchbewegungen gegen den vormundschafflichen, Kultur und Ökonomie vereinnahmenden Staat, als auch am Protest der globalisierungskritischen Bewegung seit dem Gipfeltreffen der Welthandelsorganisation in Seattle 1999: der Protest wendet sich gegen die Unterdrückung von kultureller Freiheit und demokratischer Gleichheit durch eine an der Kapitalrendite orientierte Ökonomie. Für die Zivilgesellschaft spielen Werte wie soziale Gerechtigkeit und kulturelle Diversität eine zentrale Rolle,

nicht dagegen Programme, die durch Parteipolitik Menschen von oben verordnet werden sollen. Nicht auf eine „Klasse mit radikalen Ketten“ (Marx) gründen sich die Hoffnungen auf soziale Erneuerung heute, sondern auf die Schar der kulturell-kreativen Einzelnen, die sich in der Zivilgesellschaft zusammen finden, aber auch in Staat und Wirtschaft wider den Stachel löcken.

Erst an den heutigen sozialen Problemen zeigt sich aber auch - nach Jahren relativen sozialen Friedens - , dass die Grundlage unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung problematisch ist, dass wir keine Einrichtungen - im Sinne Steiners - geschaffen haben, die die egoistische Aneignung der Früchte der allgemeinen Arbeit verhindern. Dies müsse, so liest man in den Aufsätzen, Elend und Not hervorrufen. Und in der Tat: Ist es nicht erstaunlich, wie trotz gewaltiger Reichtumsakkumulation sich die Schere zwischen den Einkommen vergrößert und wie sich - wie durch Berichte der UNO immer wieder nachgewiesen wurde - in einer Reihe von Ländern die Armutsentwicklung sogar verstärkt? Auch in den reichen Ländern des Nordens haben soziale Gegensätze wieder zugekommen, explodieren Managergehälter, werden zugleich soziale Schutzrechte eingeschränkt. Viele Menschen haben Angst vor der Zukunft, Angst vor dem Absturz, ja mancher fragt sich, ob wir uns zurückentwickeln in die soziale Schutzlosigkeit und Kälte des 19. Jahrhunderts. In aufstrebenden Ländern wie China vollzieht sich die Entwicklung teilweise ähnlich wie im Frühkapitalismus des 19. Jahrhunderts, freilich unter anderen politischen Rahmenbedingungen, die paradoxerweise erst durch den Sieg des Staatssozialismus geschaffen worden sind.

Heute wird deutlich, dass die soziale Frage eine die ganze Menschheit betreffende ist. Keine Region, keine Gruppe kann sie auf Kosten der anderen für sich lösen. Die soziale Frage wird heute zur Gestaltungsfrage der Globalisierung. Alle einzelnen Probleme verweben sich in dieser oder jener Form mit diesem Thema - das neben den ökonomischen auch kulturelle und politische Aspekte hat.

Entscheidend wird dabei, wie es denn gelingen kann, im Sinne des Sozialimpulses, der in den Aufsätzen erstmals sichtbar wird, „Mensch um Mensch“ zu gewinnen. Hier kommt der Zivilgesellschaft und ihrem wachsenden Selbstverständnis als sozialer Kulturbewegung, die sich nicht von Politik und den herrschenden ökonomischen Kräften vereinnahmen lässt, eine Schlüsselrolle zu. Wie immer man zu neuen parteipolitischen Projekten im einzelnen stehen mag: Wer um ihrer willen diese Selbständigkeit aufgab, hätte schon verloren. Das Neue entsteht nicht aus den alten Strukturen, wenn auch verbündete „kulturell-Kreative“ innerhalb der etablierten Institutionen wichtig sind. Entscheidend ist es, nicht im Widerstand zu verharren - so wichtig dieser ist -, sondern konstruktive Alternativen zu entwickeln, Alternativen, die immer darauf gerichtet sein sollen, offene Räume zu schaffen, in denen Menschen ihre sozialen Verhältnisse selber gestalten und ordnen und sich selber dabei weiter entwickeln können.

Aktuell auch die Frage, ob man die Sprache spricht, die andere verstehen („die Ausdruckformen finden, um noch zu anderen Kreisen zu sprechen“, wie es im dritten Aufsatz heißt). Wer im Sinne der Aufsätze wirken will, darf keine Berührungängste kultivieren. Er muss dialog- und zusammenarbeitsbereit sich in die heutigen sozialen Bewegungen mit hineinstellen.

---

## DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM EGOISMUS ALS PRÜFSTEIN SOZIALER ENTWICKLUNG<sup>9</sup>

---

R. Steiner schätzte, wie man weiß, Max Stirners Philosophie des „Einzigens“ sehr hoch, weil sie radikal ehrlich ins Auge fasst, dass den Punkt des „Mir geht nichts über mich“ nicht einfach umgehen kann, wer ein selbstbewusstes Ich ausbilden will. - Anders als Stirner betont er indes, dass auf diesem Punkt nicht stehen geblieben werden darf. - Die Egoismusthematik ist kein Betriebsunfall der Evolution, sondern mit ihrem Sinn zutiefst verbunden. Der Mensch musste in Evolution herabsteigen aus „Himmelshöhen“ und in das Sondersein fallen („Sündenfall“). Ohne diese Sonderung hätte er unfrei bleiben müssen. Sein Freiheitsweg kann jedoch nur gelingen, wenn er nicht in der Sonderung verharret, sondern sich - nachdem das Ich-Bewusstsein in ihm erwacht ist - in Verantwortung und Liebe mit der Welt auf höherer Stufe neu verbindet.

Der Egoismus ist in gewissem Sinne der notwendige Begleiter der Ich-Entwicklung, er wird aber zunehmend zur Behinderung gerade durch deren Kulmination. Führt vorher die ganze Entwicklung zum Ich hin, so kann sie von jetzt an nur noch vom Ich ausgehen. Dieses muss sich damit aber so auf die Welt und die Mitmenschen einlassen, dass es fragt, „was fehlt dir?“, und daraus seine Handlungsimpulse schöpfen. Die moderne Entwicklung, die immer mehr aus alten Gemeinschaftsformen herausgeführt hat, in denen die Sonderung noch weniger fühlbar war, hat mit der Arbeitsteilung eine Schulungsmöglichkeit in solchem Altruismus hervorgebracht.

Nicht darum kann es also gehen, den Egoismus für nichtexistierend zu erklären. Das wäre eine schreckliche Realitätsverkenning. „[...] durch die Selbstliebe ist es, dass der Mensch Selbsterkenntnis zu einer Quelle von Illusionen macht. So möchte sich der Mensch nicht gestehen, dass er eigentlich nur zur Hälfte ein soziales Wesen ist, dass er zur anderen Hälfte ein antisoziales Wesen ist. Dies sich trocken und energisch zu gestehen, dass der Mensch gleichzeitig ein soziales und ein antisoziales Wesen ist, das ist eine Grundforderung der sozialen Menschenerkenntnis“, so R. Steiner Ende 1918.<sup>10</sup>

Darum jedoch geht es, dass der Egoismus, der sich gerade mit der Herausbildung der Selbstbewusstseinsseele in der Neuzeit immer stärker bemerkbar macht, nicht ein Treibhausklima vorfindet, indem er ungehindert wuchern kann, sondern gesellschaftliche Einrichtungen, an denen er sich korrigieren kann und an denen und in denen das Interesse am anderen erwachen und sich entwickeln kann.

## Falsche Wirtschaftsmodelle

### Über den Egoismus als wirtschaftliche Antriebskraft

#### Der Ökonomie-Nobelpreisträger und ehemalige Weltbankchefökonom Joseph Stiglitz im Gespräch mit Finn Canonica und Peer Teuwsen

Adam Smith, der berühmte englische Ökonom und Oberpriester aller Marktliberalen, behauptete, die Hauptantriebskräfte jedes Menschen seien Egoismus und Gier. [...] - So negativ hat das Smith nicht gesagt. Er meinte sinngemäß, man solle auf das Eigeninteresse des Menschen bauen, um Gutes für die Allgemeinheit zu erreichen [...] Wir Ökonomen behaupten: Wenn man den Menschen Anreize gibt, dann reagieren sie auch darauf. [...] Sagt man also jemandem: Wenn du unehrlich bist, zahlt sich das aus, dann ist die Chance groß, dass dieser Jemand zum Schurken wird. Und was ist in den vergangenen Jahren geschehen? Genau das. Man gab vielen CEOs [Vorstandsvorsitzenden/Top-Managern] starke finanzielle Anreize, kurzfristig den Gewinn zu maximieren, mit dem Ergebnis, dass viele den Kopf verloren, Firmen ruinierten und Arbeitsplätze vernichteten.

Ein ziemlich deprimierendes Menschenbild. - Ich würde eher sagen, ein zynisches. Nehmen wir mal eine der Prämissen der Ökonomie: Alles hat seinen Preis. Der Satz kann an Zynismus fast nicht übertroffen werden. Es heißt ja nichts anderes, als dass man sich auf Werte wie Loyalität und Solidarität nicht verlassen kann. Sobald die materiellen Anreize groß genug sind, dreht der Mensch durch.

Das klingt ja furchtbar. - Ich weiß. Doch warten Sie, vielleicht ist alles nur halb so schlimm. Die beiden Kollegen, die vergangenes Jahr den Nobelpreis für Wirtschaft erhalten haben, Daniel Kahneman und Vernon L. Smith, haben zum Glück herausgefunden, dass viele ökonomische Theorien realitätsfremd sind.

Warum? - Weil die Menschen offenbar systematisch unsystematisch handeln. Die beiden haben bewiesen, dass die meisten Menschen weit weniger egoistisch sind, als die Ökonomen annahmen.

Dann sind alle Wirtschaftsmodelle falsch? - Man muss leider annehmen, dass sie die Wahrheit verfehlen.

Die Menschen handeln also nicht so eigennützig, wie Adam Smith behauptet? - Sie handeln nicht so, wie man Adam Smith allgemein zitiert. Und das ist noch nicht alles, die zweite Erkenntnis ist die: Wir Ökonomen handeln egoistischer als jede andere Gruppe von Menschen, wir haben also in unseren Theorien vor allem uns selbst beschrieben.

Idioten haben's leicht. Ein Gespräch mit Joseph Stiglitz. Gesprächspartner: Finn Canonica und Peer Teuwsen. brand eins 2/2003, [http://www.brand-eins.com/home/inhalt\\_detail.asp?id=242&MenuID=130&MagID=8&sid=su662496538836929](http://www.brand-eins.com/home/inhalt_detail.asp?id=242&MenuID=130&MagID=8&sid=su662496538836929)

## DIE BEFREIUNG DER ÜBERSCHUSSKRÄFTE - DAS SOZIALE HAUPTGESETZ UND DIE TRENnung VON ARBEIT UND EINKOMMEN<sup>11</sup>

Die soziale Frage, einmal in der Menschheit aufgetaucht, geht jeden Menschen an, ist nicht bloß etwas für Spezialisten. Sich ihr gewachsen zu zeigen, bedeutet mehr als die Fähigkeit, aus Fehlern zu lernen. Wenn Schäden Dimensionen erreichen, denen wir mit aller Klugheit kaum gewachsen sind, wird das Wort „Aus Schaden wird man klug“ zur Irreführung. Wir sprechen heute von „Salutogenese“: Durch die Förderung der Gesundheit soll das Pathologischwerden verhindert werden. Dieser Frage nach den Gesundheitsbedingungen geht R. Steiner in den Aufsätzen nach.

Man hat das „soziale Hauptgesetz“ als Gesetz der Arbeitsteilung bezeichnet. In der Tat werden wir durch die Arbeitsteilung alle objektiv füreinander tätig: Wir bekommen eine „Fremdversorgungswirtschaft“. Die Arbeitsteilung führt zugleich zu einer ungeheuren Entfesselung und Vergrößerung der Produktivkräfte. Aber das Gesetz erschöpft sich nicht im Konstatieren dieses Zustandes. Dass die Arbeitsteilung die Quelle der Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums ist, konstatiert schließlich auch Adam Smith, nur dass dieser die Mentalität der Selbstversorgung für unüberwindbar hält und daher auf das Selbstinteresse als einzigen Motor der Arbeit für andere setzt. Steiner dagegen besteht darauf, dass das Füreinander der Arbeitsteilung keine bloß technische Frage, sondern

vor allem eine Frage sozialer Gestaltung ist. „Gesund“ entwickelt sich die Gesellschaft nur, wenn die selbstversorgerische Mentalität und die sie immer neu hervorruhenden Einrichtungen überwunden werden: Die Fremdversorgung muss auch motivisch an die erste Stelle rücken, wenn nicht immer wieder „Elend und Not“ entstehen sollen.

Wer kauft und verkauft, bestimmt - über den Preis - mit über das Einkommen und damit die Lebenslagen seiner Mitmenschen. Erstmals in dem Buch „Die Kernpunkte der sozialen Frage“ formuliert R. Steiner - den Ansatz der Aufsätze konkretisierend - eine Lohn- bzw. Preisformel (siehe Kasten oben). Demnach ist der Preis nicht eigentlich die Bezahlung des fertigen Produkts, während dessen Verfertigung der Produzent ja bereits Einkommen zum Lebensunterhalt aufgewendet hat. Vielmehr ist der Preis die Ermöglichung einer zukünftigen erneuten Leistung, während deren Erbringung der Lebensunterhalt des Produzenten aus dem Preis bestritten werden muss. Faire Preise zu zahlen heißt sicherzustellen, dass erwünschte und notwendige Leistungen auch künftig machbar sind.

Die Verwendung von Geld ist also immer mit Verantwortung für andere verbunden, auch wenn wir geneigt sind, diese Verantwortung an einen anonymen Markt abzuschieben, statt Mitverantwortungsgefühl und Sensibilität für die Folgen der Geldverwendung selbst zu entwickeln. Das Konstrukt, dass die Ökonomie heute Markt nennt, funktioniert ohne „altruistische“ Verantwortungskräfte, weil die Theorie unterstellt, der Egoismus sei die

einzig relevante Antriebskraft ökonomischen Handelns. Wer nicht nach etwas giert, der tut nichts. Also muss man das Selbstinteresse stimulieren: Egoismus ist die erste Bürgerpflicht, um die Wirtschaft zum Brummen zu bringen. Andererseits muss man Egoismus durch den Konkurrenzmechanismus wieder auf das „sozialverträgliche“ Maß zurückstutzen, ihn kanalisieren. Bewusste Verständigung der Wirtschaftssubjekte und Arbeit an deren Sozialfähigkeit, passen nicht in dieses Konzept.

Im englischen Sprachraum verwendet man den Begriff der Stakeholder, um den Umkreis zu beschreiben, in dem und für den ein Unternehmen tätig ist. Es käme heute darauf an, eine Bewusstseins- und Urteilsbildung vom sozialen und ökonomischen Ganzen - also vom Umkreis her - zu ermöglichen, nicht zuletzt, um im oben beschriebenen Sinne ordnend auf das Preisgefüge einwirken zu können. Das ist keine Frage theoretischer Konzepte, sondern eine der Zusammenhangbildung zwischen Menschen. „Assoziatives Wirtschaften“ bedeutet, Bewusstseinsbildungs- und Verständigungsorgane in der Ökonomie zu schaffen.

Die Ökonomie hat es mit den Gütern und Leistungen, ihrer Zirkulation und ihrem Verbrauch zu tun. Die Arbeitsbedingungen, unter denen die Leistungen entstehen, darf sie dagegen nicht selbst definieren. Güter und Leistungen müssen mit dem optimalen Kosten-Nutzen-Effekt erstellt werden. Diesen Gesichtspunkt auf die Arbeit selbst zu übertragen, bedeutet für die Kapitaleigner, sie „maximal“ auszulasten, also auszubeuten. Umgekehrt suggeriert das Tauschgeschäft Arbeit gegen Einkommen dem „Arbeitnehmer“, es gelte, möglichst viel für sich herauszuschlagen und möglichst wenig dafür geben zu müssen, statt sich mit ganzer Kraft für die Aufgabe selbst einzubringen. Die Arbeitsbezahlung - als Folge der Eigentumsverhältnisse - be- und verhindert, dass das Motiv zur Arbeit in der Aufgabe selbst gesehen werden kann - und das Einkommen nur als Mittel, um in Freiheit für eine Aufgabe tätig sein zu können. Das ist der Sinn der „Trennung von Arbeit und Einkommen“. Diese bedeutet also nicht, wie manchmal vermutet wurde, dass das Einkommen und die Arbeit gar nichts miteinander zu tun hätten. Einkommen bedeutet immer Anspruch auf einen Teil des Geleisteten, kommt folglich auf richtige Weise als „gerechte“, d.h. aus rechtlichen Gesichtspunkten sich ergebende, „Ertragsteilung“ zustande.<sup>12</sup> Diese Ertragsteilung gelingt heute nicht auf gesunde Weise, da die Unternehmen den Kapitaleignern gehören, - weshalb die Löhne als Abzug vom Ertrag auftreten, als Kosten. Die Mitarbeiter werden dadurch wie ausgegrenzt, sehen sich in die Rolle von Kostenfaktoren gedrängt, ihre Arbeitskraft ist zur Ware herabgesetzt. Das muss die sozialen Empfindungen schwer beschädigen, den Verlust des Interesses am Arbeitsinhalt und am Sich-Einbringen für die Aufgabe und damit für den anderen begünstigen. Das Kohärenzgefühl, von dem in der Salutogenese als zentralem Gesundheitsfaktor gesprochen wird, wird beschädigt.

Die Bestimmung der Arbeitsbedingungen ist also nicht die Aufgabe der Ökonomie, sondern eine Frage der rechtlichen Vereinbarung bzw. der demokratischen Gesetzgebung. Gegenwärtig erleben wir die gegenteilige Tendenz: das Recht passt sich der Ökonomie an. Deren Sozialbindung wird zusehends schwächer, die Unterneh-

men werden den Kapitalinteressen ausgeliefert. Zaghaft beginnt man zwar über das Verhältnis von Shareholder und Stakeholder Value zu diskutieren: über den Wert eines Unternehmens für die Anteilseigner und den für sozialen Umkreis, in dem und für den es Leistungen erbringt. Aber der Stakeholder Value ist nach wie vor allenfalls auf dem Papier eine Größe. Immer mehr zwingen die Aktionäre den Unternehmen den Kurs auf. Einen Kurs, der sich nicht an den wirtschaftlichen Problemen und Aufgaben, sondern an der Rückwirkung auf den Aktienkurs bemisst. Die Gewinnprognosen der Analysten sind der Maßstab, mit dem gemessen wird. 25 % Profit sind Pflicht, wenn es dem Kurs hilft, mögen noch so viele Arbeitsplätze verloren gehen. Würde ein Topmanager dagegen 25.000 Menschen einstellen, verliere er schlicht den Job.

Dass Einkommensbildung als gesunde Ertragsteilung nur möglich ist, wenn die Preisbildung nicht den anonymen Marktkräften überlassen wird, sondern wenn vielmehr die Wirtschaftssubjekte und ihre freie Verständigung aktiven Einfluss auf das Preisgefüge gewinnen, wurde bereits gesagt: Ohne gerechte Preise keine gerechten Einkommen. Zugleich gilt: Kein gerechtes Einkommen ohne die Überwindung der Idee der „Arbeitsbezahlung“. Der traditionelle gewerkschaftliche Ansatz, den Preis der Arbeit durch Flächentarife stabil und möglichst hoch zu halten, kommt heute erkennbar an Grenzen. Solange Vollbeschäftigung herrschte, war das Gestaltungsproblem in den Hintergrund gedrängt. Es schien ausreichend, die sich aus der Arbeitsteilung ergebende Dynamik der Produktivitätsentwicklung zur Entfaltung kommen zu lassen. Jeder konnte an der Erwerbsarbeit und mit ihr auch an der Verteilung der Produktivitätsgewinne teilnehmen, musste nur darauf sehen, dass er dabei nicht zu kurz kam. Die Arbeitsbezahlung schien für die meisten kein Problem mehr zu sein.

Heute können immer weniger Menschen durch Verkauf der Arbeitskraft ein Einkommen generieren. Die neue Arbeit, derer die Gesellschaft in vielen Bereichen der Nicht-Ökonomie bedürfte, ist nicht „marktfähig“, sie muss anders mit Einkommen ausgestattet werden, wenn sie möglich gemacht werden soll. Schon deshalb müssen neue Wege gesucht werden. Die Belebung der Diskussion um ein bedingungsloses Grundeinkommen ist in diesem Zusammenhang ein hoffnungsvolles Zeichen.

So sehr es dabei auch um neue soziale Techniken geht: letztlich kommt es auf die Empfindungen der Menschen an, auf ihren Teilungswillen: die Bereitschaft, die Last des anderen mitzutragen, wo das nötig ist. Wie entsteht dieser Wille - ohne den die Einsicht, dass aus der Wertschöpfung durch Teilung die Einkommen aller Menschen abgeleitet werden müssen, abstrakt bleibt? Wie kann die grassierende Entsolidarisierung der Gesellschaft überwunden werden? Das sind Fragen, die heute noch aktueller sind als vor 100 Jahren.

Das „Soziale Hauptgesetz“ der Aufsätze wird häufig als ein Verdikt gegen Gewinnerwirtschaftung, als eine Art Anti-Profit-Gesetz, missverstanden. „Profit“ ist ein Reizwort geworden, weil es fast nur synonym verwendet wird mit privater Bereicherung, damit wird aber das Phänomen des Gewinns mehr verdunkelt als erhellt. Es wird nicht wirklich unterschieden, ob Gewinn aus der Aus-

beutung von Mensch und Natur gezogen wird - oder ob ein wirkliches Mehr durch die Anwendung von Intelligenz auf die Produktionsprozesse zustande kommt. Durch eine derartige Erhöhung der Produktivität wird niemand geschädigt. Und selbst da, wo der entstandene Überschuss nicht umverteilt wird, kann von Ausbeutung keine Rede sein, - nur bleibt dann in bezug auf die Gesamtheit der Erfolg neutral. Das Heil dieser Gesamtheit wird jedoch um so größer sein, als Überschüsse dem Ganzen zu Gute kommen. „Geben ist seliger denn nehmen“, dieser Satz hat mehr mit Ökonomie zu tun, als es zunächst den Anschein haben mag. Je produktiver der einzelne ist und je mehr gleichzeitig das, was er einbringt, das übersteigt, was er selber in Anspruch nehmen muss, umso „heilsamer“ für die Gesellschaft.

Eine neue Sicht des Gewinnproblems ist heute unumgänglich. Denn wir kommen an Grenzen bisherigen ökonomischen Wachstums. Da wo Märkte gesättigt sind, tobt heute der Vernichtungskampf. Überschusskräfte („Gewinne“), die aufgrund der Sättigung materieller Wachstumsareale kein Feld sinnvoller ökonomischer Betätigung finden, stauen sich heute in Pseudo-Investitionen. Man „investiert“ sein Kapital wiederum „gewinnbringend“ in spekulativen Kreisläufen an der Börse, legt es in Immobilienfonds oder dergleichen an. Dadurch entsteht Geldmacht, Verfügungsmacht, die unheilvoll wirkt. Die Wachstums- und Überschusskräfte, die in der materiellen Sphäre keine sinnvolle Betätigung mehr finden, müssten aber gerade aus dieser Fesselung befreit werden, um dem menschlichen kulturell-sozialen Fortschritt zur Verfügung zu stehen. - Eine Analogie wäre das Freiwerden von Kräften, die am materiellen Aufbau der Organisation des Menschen gearbeitet haben, mit dem zweiten Lebensjahrsiebt, wo sie dem Menschen nun als innere Betätigungskräfte zur Verfügung stehen.

Der richtige Weg, den diese Überschüsse nehmen müssen, ist der der „Schenkungs“: Überschuss fließt in Bildung, Kunst, Kultur, soziale Dienste - dorthin wo er

wieder realen „Gewinn“ für alle bringt, sich jedoch nicht stauen kann. Denn was in die Kultur fließt taucht wiederum als Nachfrage nach wirtschaftlichen Realgütern in den ökonomischen Prozess ein und hält ihn in gesundem Fluss. - Um diesen Effekt zu erzielen, dürfen natürlich auch nicht mehr, wie heute üblich, Stiftungsgelder wiederum an die Börse gehen.

### Anmerkungen

- 1 Geisteswissenschaft und soziale Frage. In Luzifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift „Luzifer“ und „Luzifer-Gnosis“ 1903 bis 1908, Dornach 1960 (Einzelausgabe Dornach 1989).
- 2 Die Aufsätze erschienen in der Nr. 29, Dezember 1905, und den Nummer 30 und 32, Sommer 1906 (vgl. Christoph Lindenberg: Rudolf Steiner. Eine Chronik, Stuttgart 1988). Der dritte Aufsatz endet mit dem Satz: „Auf noch weiteres einzelne soll demnächst eingegangen werden.“
- 3 Ergänzend führte Angelika Remlinger mit den TeilnehmerInnen musikalische Übungen durch.
- 4 Zu diesem Thema referierte Udo Herrmannstorfer.
- 5 Zu diesem Thema referierte Christoph Strawe.
- 6 In seinem Werk von 1916/17: „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“. Bei der Darstellung der neuen Erscheinungen des Kapitalismus (Konzentration der Produktion und Monopole, neue Rolle der Banken, Finanzkapital, Kapital-export usw.) stützte Lenin sich dabei auf Rudolf Hilferdings Werk „Das Finanzkapital“ von 1910, zog aber ganz andere Schlüsse als dieser.
- 7 Ihr folgte 40 Jahre später die Enzyklika „Quadragesimo anno“, in der noch deutlicher ein Gedanke im Mittelpunkt steht, der schon 1891 auftaucht: der der Subsidiarität.
- 8 Vgl. C. Strawe: Die Dreigliederungsbewegung von 1917 - 1922 und ihre aktuelle Bedeutung. In: Rundbrief 3/1998, [www.sozialimpulse.de/pdf-Dateien/Dreigliederungsbewegung.pdf](http://www.sozialimpulse.de/pdf-Dateien/Dreigliederungsbewegung.pdf)
- 9 Zu diesem Thema referierte Christoph Strawe, der für den erkrankten Michael Ross eingesprungen war.
- 10 Vortrag vom 6.12.1918 in: Die soziale Grundforderung unserer Zeit. In geänderter Zeitlege. GA 186, Dornach 1963.
- 11 Hierzu referierte Udo Herrmannstorfer.
- 12 Vgl. C. Strawe: Bedürfnislohn oder Leistungslohn? Zur Auflösung einer falschen Fragestellung. Rundbrief Dreigliederung 1/94.

## Aus dem Aufruf zum Kongress „Grundeinkommen - in Freiheit tätig sein“

Wien, 7.- 9. Oktober 2005

- Grundeinkommen ist ein Menschenrecht, das die gesellschaftliche Teilhabe für alle ermöglicht.
- Heute nimmt bei hohem Produktivitäts- und niedrigem Wirtschaftswachstum die Erwerbsarbeitslosigkeit zu. Einkommen und Erwerbsarbeit müssen daher schrittweise entkoppelt werden.
- Arbeit ist mehr als Erwerbsarbeit. Gesellschaftlich unbezahlte aber wichtige Arbeit wird durch ein Grundeinkommen erleichtert und aufgewertet.
- Grundeinkommen schafft den Raum, in dem sich die Lust auf Tätigkeit und Kreativität entfalten können.
- In der modernen High-Tech-Produktion ist es immer weniger möglich, Wertschöpfung einer individuellen „Leistung“ zuzuordnen. Alle greifen verstärkt auf das in Verfahren und Technologie gespeicherte Wissen vergangener Generationen sowie auf Netzwerk-Kooperation zurück. Grundeinkommen trägt dem Rechnung.
- Grundeinkommen macht es ArbeitnehmerInnen leichter, eigene Wünsche und Vorstellungen im Arbeitsmarkt durchzusetzen, weil sie nicht auf jeden miesen Job angewiesen sind.
- Die enorme Produktivität der modernen Industriegesellschaft und der gesellschaftliche Reichtum weltweit macht die Finanzierung eines existenzsichernden Grundeinkommens möglich.
- Eine in Freiheit tätige Gesellschaft muss allen Erwerbsarbeit ermöglichen, die das wollen: Arbeitsumverteilung und Mindestlöhne sind notwendige Ergänzungen eines Grundeinkommens.

Der Kongress findet statt in der Diplomatischen Akademie Wien, Favoritenstraße 15a, 1040 Wien. Veranstalter: Attac Österreich, das Netzwerk Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt, Attac Deutschland und das deutsche Netzwerk Grundeinkommen. [www.grundeinkommen2005.org](http://www.grundeinkommen2005.org)